

ANKA MUHLSTEIN  
DER BRAND  
VON MOSKAU  
NAPOLEON  
IN RUSSLAND  
INSEL TASCHENBUCH



Napoleons Rußlandfeldzug 1812 ist legendär; über seine Hintergründe wird bis heute spekuliert. Warum ließ sich Napoleon auf dieses Unternehmen ein? Wer war tatsächlich für den Brand von Moskau verantwortlich? Nicht nur Historiker, auch Schriftsteller hat das immer wieder beschäftigt, so auch Lew Tolstoj in *Krieg und Frieden*.

Die französische Historikerin Anka Muhlstein schildert die Geschichte des Feldzugs neu, mit Blick vor allem auf die menschlichen Beweggründe und mit anschaulichen Augenzeugenberichten.

»Die Geschichte dieses wahnwitzigen militärischen Unternehmens ist oft erzählt worden, kaum jemals aber so anschaulich und packend wie hier. Anka Muhlstein ist ein kleines Meisterwerk gelungen.« *Die Zeit*

Anka Muhlstein, geboren 1935 in Paris, ist Historikerin. Seit 1974 lebt sie in New York. Sie veröffentlichte mehrere Monographien, u. a. über Katharina von Medici, Maria von Medici, Anna von Österreich (*Königinnen auf Zeit*, it 3132) sowie über Elisabeth von England und Maria Stuart (*Die Gefahren der Ehe*, it 3421). Für ihre Astolphe-de-Custine-Biographie erhielt sie 1996 den Prix Goncourt.

insel taschenbuch 3468  
Anka Muhlstein  
Der Brand von Moskau





Anka Muhlstein  
Der Brand von Moskau

*Napoleon in Rußland*

Aus dem Französischen von

Ulrich Kunzmann

Mit farbigem Bildteil

Insel Verlag

insel taschenbuch 3468

Erste Auflage 2009

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2008

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.  
Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes  
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Michael Hagemann

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35168-9

I 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

## Inhalt

|                                                               |     |
|---------------------------------------------------------------|-----|
| Vorwort . . . . .                                             | 9   |
| I. Die größte Armee der Welt . . . . .                        | 11  |
| II. Die Invasion · 22.-30. <i>Juni 1812</i> . . . . .         | 32  |
| III. Der unerreichbare Feind · <i>Juli 1812</i> . . . . .     | 51  |
| IV. Am Punkt ohne Umkehr · 13. <i>August 1812</i> . . . . .   | 84  |
| V. Dieses Hundeland · <i>Smolensk, August 1812</i> . . . . .  | 93  |
| VI. Ein Schlachtfeld voller Toter . . . . .                   | 129 |
| VII. Moskau, offene Stadt · <i>September 1812</i> . . . . .   | 161 |
| VIII. Moskau brennt · 15.-18. <i>September 1812</i> . . . . . | 189 |
| IX. Der Herbst der Stagnation . . . . .                       | 224 |
| X. Die Erholung des Kriegers . . . . .                        | 254 |
| XI. Die Sackgasse . . . . .                                   | 280 |
| XII. Die Rückkehr des Kaisers . . . . .                       | 317 |

## Anhang

|                                       |     |
|---------------------------------------|-----|
| Anmerkungen . . . . .                 | 343 |
| Chronologie des Jahres 1812 . . . . . | 357 |
| Personenverzeichnis . . . . .         | 359 |
| Bibliographie . . . . .               | 380 |
| Bildnachweis . . . . .                | 386 |





## Vorwort

»Soll ich Ihnen die Wahrheit sagen, die Zukunft voraussagen? Der Kaiser ist wahnsinnig, er wird uns alle kopfüber in den Abgrund reißen, und alles wird in einer schrecklichen Katastrophe enden.« So äußerte sich ein Minister Napoleons, kurz nachdem dieser im Juni 1812 den Angriff auf Rußland begonnen hatte, mit dem er doch 1807 im Vertrag von Tilsit ein Bündnis geschlossen hatte. In den Schlachten wie in der Politik war seine ganze Karriere seit den ersten Siegen, den schönen Tagen von Arcole oder dem Staatsstreich vom 18. Brumaire, von kühnen Herausforderungen geprägt gewesen. Diesmal aber ließ er sich von seinem Konflikt mit England verblenden, dem er jede Unterstützung entziehen wollte, und er verwickelte sich in einen Kampf, ohne zwei grundlegende Voraussetzungen genau einschätzen zu können: die Absichten des Zaren Alexander und die Treue der russischen Untertanen. Damit Napoleon den Sieg erringen konnte, mußten der Zar wankelmütig und die Russen untreu werden, bevor der Winter kam. Man weiß, was tatsächlich geschah.

Dies ist die Geschichte des Rußlandfeldzuges, über den man seit beinahe zwei Jahrhunderten einen ständigen Meinungsstreit führt. Warum hat sich Napoleon auf dieses wahnwitzige Unternehmen eingelassen? Verfügte er über die notwendigen Mittel, um einen Sieg zu erringen? Was hat die Aufeinanderfolge der Ereignisse bestimmt: Absicht oder Zufall? War die Politik der Russen, sich immer weiter zurückzuziehen, eine Strategie oder einfach eine Notwendigkeit? Im Rückblick halten wir die Niederlage für vorhersehbar. Aber galt das wirklich für die Beteiligten? Läßt sich die Niederlage mit dem Charakter Napoleons oder vielmehr mit den Widrigkeiten des Klimas erklären? Und warum entschloß sich der Kaiser zum

Rückzug, obwohl ihn die Besetzung Moskaus so große Opfer gekostet hatte? Warum änderte dieser Mann, der bis dahin gegenüber allen Warnungen taub geblieben war, plötzlich seine Haltung? War außerdem der Rückzug, an den man nur mit Grauen denkt, wirklich ein Eingeständnis der Niederlage oder vielmehr das wahrhaft geniale Meisterstück des Kaisers während dieser gewissermaßen angekündigten Katastrophe?

Napoleon war nicht der erste und auch nicht der letzte, der sich auf einen aussichtslosen Krieg in einem Land einließ, in dem seine lebenswichtigen Interessen nicht bedroht waren, gegen ein Volk, von dem er nichts wußte. Er war nicht der einzige General einer übermächtigen Armee, der besiegt wurde. In jüngster Vergangenheit haben wir viele derartige Beispiele erlebt, und wir erleben sie noch heute. Doch wenn Napoleon als Persönlichkeit weiter fasziniert, so deshalb, weil seine Reaktion auf kritische Situationen, sein Wille, sie zu bewältigen, und seine Fähigkeit, sie zu verändern, einzigartig sind. In diesem Sinne offenbaren der Rußlandfeldzug und seine Folgen besonders deutlich die Grenzen, über die Napoleon zu diesem Zeitpunkt seines Lebens nicht hinausgelangte, aber auch seine mitreißende Fähigkeit, die Initiative zurückzugewinnen.

Kehren wir zum Sommeranfang des Jahres 1812 zurück. Zwanzig Jahre waren seit dem ersten Revolutionskrieg vergangen. 600 000 Soldaten machten sich bereit, den Njemen zu überschreiten: die gewaltigste Armee, die dieser Mann jemals in Marsch gesetzt hatte, den man als den größten Kriegsherrn der damaligen Zeit und vielleicht aller Zeiten ansehen kann.

## I

## Die größte Armee der Welt

Napoleon glaubte wohl kaum an das Gleichgewicht der politischen Kräfte. Ihm ging es vor allem um die unumschränkte Überlegenheit und Herrschaft: Seine außergewöhnliche Machtentfaltung auf dem europäischen Kontinent genügte ihm daher nicht. England war und blieb für ihn unerreichbar. Die Schwäche seiner Flotte ließ keinen Seekrieg zu. Also blieb lediglich die Wirtschaft als Waffe, wenigstens glaubte er das. So verfiel er auf die Idee, eine Wirtschaftsblockade des Kontinents gegen Großbritannien zu verhängen. Dabei ging es ihm weniger darum, die französische Industrie zu schützen, vielmehr sollte England in den Ruin getrieben werden. Bei einem derartigen System gab es keine Neutralität: Ein offener Hafen war ein feindlicher Hafen. Napoleons Erfolg hing also von dem allgemeinen Einverständnis Europas ab. Das Bündnis mit Rußland, das 1807 durch den Vertrag von Tilsit geschlossen wurde, machte es möglich, England durch dieses Handelsembargo fast gänzlich vom Kontinent abzukoppeln. Wenigstens auf dem Papier.

In Wirklichkeit wurde die Kontinentalsperre jedoch immer durchlässiger. Selbst in Frankreich fand man sich nur schwer damit ab, ohne Baumwollstoffe und alle Kolonialwaren – Kaffee, Tee, Zucker, Kakao oder Gewürze – auszukommen, die englische Schiffe aus Afrika oder Ost- und Westindien brachten. Die Bestechlichkeit der Zollbeamten und der rasch zunehmende Schmuggel ersetzten den normalen Handel. Finanzminister Mollien berichtet, daß 100 000 Schmuggler an den weitläufigen Grenzen des Kaiserreichs ihre Geschäfte trieben. Diese Grenzen wurden zwar von 20 000 Zollbeamten bewacht, doch deren Stellungen waren allseits bekannt. So gelangten

die Waren nach Frankreich, Holland und in die Hansestädte. Der Handel mit Spanien und Portugal ging währenddessen wie immer lebhaft weiter. Da Rußland das Ende seiner kommerziellen Beziehungen mit Großbritannien – vor allem verkaufte es Holz – ohne Wirtschaftskrisen und drohenden Staatsbankrott nicht hätte überstehen können, nahm es diese seit 1810 wieder offen auf. Der Zar stand unter solchem Druck, daß er befürchtete, seinen Thron aufs Spiel zu setzen, wenn er sich weiter gänzlich von Napoleon bevormunden ließ. Der antwortete im Juni 1812 mit dem Krieg gegen Alexander I. Glaubte er wirklich, die russischen Häfen für den Handel schließen zu können? Er begann diesen Krieg trotz der Bedenken angesehener Persönlichkeiten und der ablehnenden Haltung des Handelsbürgertums, denn er folgte der Logik des Kontinentalsystems, eines schonungslosen und absurden Embargos, das Frankreich dazu trieb, in den russischen Step-  
pen gegen Großbritannien zu kämpfen, wobei er verkündete, sein Angriff sei dadurch gerechtfertigt, die Russen »in ihre Eisregionen« zurückzudrängen, »damit sie sich fünfundzwanzig Jahre lang nicht in die Angelegenheiten des zivilisierten Europa einmischen«.<sup>1</sup> Caulaincourt gegenüber bekannte er, »seine Feindschaft richte sich nur gegen England«.<sup>2</sup>

Ein umsichtiger Mann beginnt keinen Krieg ohne diplomatische Vorbereitungen. Napoleon bildete keine Ausnahme von dieser Regel, doch trotz seiner Erfolge in Mitteleuropa gelang es ihm nicht, Rußland vor dem Angriff zu isolieren. Er konnte auf das Bündnis mit dem österreichischen Kaiser rechnen, dessen Tochter Marie-Louise er 1810, nach seiner Scheidung von Joséphine de Beauharnais, geheiratet hatte. Das entwaffnete Preußen gehorchte ihm unterwürfig, und die Neuordnung einer Unzahl deutscher Fürstentümer erfolgte zu seinem Vorteil. Hingegen hatten seine Streitkräfte in Portugal eine Niederlage hinnehmen müssen, und Wellington, der Oberbefehls-

haber des britischen Armeekorps, blieb in Spanien weiter gefährlich. Außerdem wurde Rußland von der napoleonfeindlichen Haltung Schwedens und dem Abbruch früherer Verbindungen mit der Türkei begünstigt. Der Kaiser mußte sich also weiter auf seinen Ruf als gefürchteter Feldherr und auf die Hoffnung verlassen, daß die Grande Armée, diese mächtige Kriegsmaschinerie, Alexander einschüchtern würde. Auf dem Papier wirkte diese Armee tatsächlich gewaltig.

Das Heer, das Napoleon 1812 aufgestellt hatte, war gigantisch: es umfaßte mehr als 600 000 Soldaten. Zwei Drittel von ihnen überquerten vom 24. bis zum 26. Juni 1812 den Njemen. Die Invasionstruppen waren in drei Marschsäulen aufgeteilt: Der wichtigste Teil zählte 250 000 Mann, zumeist Franzosen, und bildete die Hauptmacht der Armee, die unter dem direkten Kommando des Kaisers stand. Ihre Flanken wurden von zwei Hilfsarmeen geschützt: im Norden von 70 000 deutschen und polnischen Soldaten unter dem Befehl Jérômes, des Königs von Westfalen, des jüngsten Bruders des Kaisers, und im Süden von 50 000 Italienern und Bayern, deren Kommando er seinem Stiefsohn Eugène de Beauharnais, dem Sohn seiner ersten Frau Joséphine, übertragen hatte. Napoleon legte Wert darauf, die Männer seiner Familie in führenden Positionen einzusetzen. Eugène bewies, daß er seiner Aufgabe gewachsen war, doch Jérôme, der Benjamin der Sippe Bonaparte, der seine Unfähigkeit durch maßlose Eitelkeit, Überheblichkeit und Ignoranz überspielte, nahm eine äußerst unheilvolle Rolle ein, bevor er seinen Posten aufgab und nach Kassel zurückkehrte. Schließlich blieben zwei Armeekorps als Deckung zurück: das des Marschalls Macdonald, das aus Preußen und Polen bestand, und das des österreichischen Fürsten Schwarzenberg, der seine Landsleute befehligte. Unter den großen Heerführern nahm Murat einen besonderen Platz ein. Seine Stellung als Souverän – 1808 hatte er das Königreich Neapel erhalten – und seine Familienverbindung

mit Napoleon, dessen Schwester Caroline er 1800 geheiratet hatte, gaben ihm den Vorrang vor allen anderen Marschällen. 1812 hatte er den Befehl über die gesamte Kavallerie. Seine mitreißenden Führungsqualitäten und seine Tollkühnheit ließen die Veteranen und jungen Rekruten, Franzosen wie Ausländer, zu ihm aufblicken. »Der [ihn belebende] feurige Kampfeswille übertrug sich unwiderstehlich auf seine ganze Umgebung [und] übte auf die gesamte Armee einen tiefen und wohltätigen Einfluß aus.«<sup>3</sup> An der Spitze der einzelnen Armeekorps fanden sich alle legendären Heerführer wieder. Unter ihnen nahmen Marschall Davout, der tüchtigste und besonnenste von allen, und Marschall Ney einen hervorragenden Platz ein. Ney wurde »von allen wegen seiner Bescheidenheit und Güte verehrt, ganz zu schweigen davon, daß seine elsässische Herkunft und seine Kenntnis der deutschen Sprache es all diesen Bayern, Badensern oder Westfalen erlaubten, ihn ein wenig als einen der Ihren anzusehen«, <sup>4</sup> in dieser Armee der »zwanzig Nationen« ein nicht zu unterschätzender Vorteil.

1812 lag der erste Revolutionskrieg zwanzig Jahre zurück. Wenn es 1792 in Frankreich einen außerordentlich großen Anteil von Jugendlichen gegeben hatte (die Pockenschutzimpfung wirkte sich auf das Bevölkerungswachstum unmittelbar aus, weil sie die heranwachsende Generation von der lebensgefährlichen Krankheit befreite), so hatten sich die Umstände zwei Jahrzehnte später verändert. 1812 war der Anteil der jungen Männer an der Bevölkerung gesunken. 1792 hatte Frankreich in seinen heutigen Grenzen 26 500 000 Einwohner, 1801 waren es 29 361 000 und zehn Jahre später 30 271 000.\* Im letzten Jahrzehnt war das Bevölkerungswachstum spürbar zurückgegangen. Die militärischen Verluste waren im übrigen nur ein Grund für diese Tendenz. Ein beträchtlicher Teil des

\* Großbritannien hatte damals 18 Millionen Einwohner, die Vereinigten Staaten 8 Millionen.

Volkes hatte sich von der Kirche getrennt, und das führte zu Veränderungen des Sexualverhaltens. Vor allem praktizierte man nun eine Geburtenkontrolle, die zwar noch unzulänglich, aber nicht wirkungslos war.<sup>5</sup> Wenn sich Ersatzmänner früher nicht lange bitten ließen, forderten sie nun zwischen 4000 und 10 000 Francs, um den Kriegsdienst anstelle eines wohlhabenden jungen Bürgers anzutreten. Eine erstaunliche Summe in einer Zeit, als eine Kuh 70 Francs kostete und der Jahreslohn eines Pariser Arbeiters etwa 400 Francs betrug. Selbst die jüngeren Söhne sträubten sich, den Bauernhof zu verlassen, um Ruhm oder Abenteuer zu suchen. Der sehr dürftige Sold kam der Bezahlung eines Lehrlings in einer Schmiede gleich. Die Soldaten sammelten, um den Sold aufzubessern, die Kanonenkugeln auf dem Schlachtfeld und verkauften sie an die Artilleriekommandeure zurück. So ist es nicht verwunderlich, daß die Begeisterung für den Dienst als Soldat nachgelassen hatte. Die einfachste Art, um der Rekrutierung zu entgehen, bestand in der Heirat, die gefährlichste darin, den Abmarsch zu verweigern oder zu desertieren. Wenn es auch an Soldaten fehlte, an Heeresgefolge mangelte es nicht, das die Truppen aber nur belastete.

Die Offiziersdiener und alle Hilfskräfte – von den Buchhändlern, Malern und Kartographen bis zu den Schneidern, Wäschern, Bäckern und Köchen – ließen die sich fortbewegende Masse ungeheuer anschwellen. Und im Jahr 1812 zog man nicht mehr mit leichtem Gepäck in den Krieg. Wenn die höheren Offiziere und erst recht die Generäle und Marschälle schon keinen Luxus verlangten, so wollten sie doch wenigstens auf einen gewissen Komfort nicht verzichten. Der verlangte einen gewaltigen Troß und zahlreiche Bedienstete, weil Soldaten nicht als Ordonnanzen bei den Offizieren dienen durften. In der Garde war es einem Jäger oder Grenadier sogar untersagt, das Pferd eines Vorgesetzten am Zügel zu halten. Murat war eine Ausnahme, als er es für unbedingt not-

wendig hielt, sein eigenes Kristallservice mitzunehmen, doch war es selbstverständlich, daß jeder napoleonische General mit seinem Oberkoch, seinen Dienern, seinen Pferde knechten und einem persönlichen Aufgebot von ungefähr zehn Pferden in den Krieg zog. Die Offiziere jedes einzelnen Stabes hatten gleichfalls eigene Bedienstete und benutzten mehrere Kutschen, um ihr persönliches Reisegepäck zu transportieren. Jeder wollte über mehrere Weinkisten, Pasteten, Käse oder einige Schinken als Vorrat verfügen. Als Napoleon erfuhr, welch übertriebenen Aufwand sich sein jüngster Bruder auf dem Marsch leistete, explodierte er: »Haben Sie etwa von mir gelernt, den Krieg als Satrap zu führen?« schrieb er ihm.<sup>6</sup> Doch selbst der Kaiser schränkte sein umfangreiches Gepäck nicht ein, um die Behinderung des Vormarsches durch die vielen Fuhrwerke zu verringern.

Eine weitere Schwäche dieses Heeres bestand in der Jugend der Rekruten. 1812 fehlten zahlreiche Veteranen, diese altgedienten Soldaten, die die Märsche durch die ägyptische Wüste wie auch die Winterfeldzüge in Preußen und Polen erlebt hatten, diese alten Soldaten, die als Leben nur den Krieg kannten. Sie waren für die Führung der jungen und äußerst unerfahrenen Rekruten unentbehrlich. Die fehlende körperliche und militärische Reife dieser jungen Leute beunruhigte die Vorgesetzten. Stendhal gibt ihnen recht und beschrieb sich selbst als jungen Verwaltungsbeamten im Kriegskommissariat: »Ich betrachtete die Schultern meines Pferdes, und die drei Fuß, die mich von der Erde trennten, schienen mir wie ein bodenloser Abgrund.«<sup>7</sup> Außerdem beklagte er sich darüber, daß sich seine ganze Hand mit Blasen überzog, weil er den Säbel zwei Stunden lang halten mußte. Nachdem General Dejean 40 000 Mann im Elsaß ausgehoben hatte, warnte er Napoleon, indem er ihn auf ihre schlechte körperliche Verfassung hinwies. Diese jungen Burschen hätten nicht die Kraft, mit blankgezogenem Säbel anzugreifen, und sie hätten nie reiten



gelernt. Beim ersten Scharmützel werde man sie überrennen und gefangennehmen. Wäre es nicht befehlswidrig, würde er sie alle zum Exerzierplatz zurückschicken. »Und damit hätten Sie unrecht gehabt«, erwiderte der Kaiser, »weil die Zahl meiner Truppen, die außerdem in den Zeitungen immer übertrieben wird, mir zusammen mit ihrem angeblichen Wert einen unermeßlichen psychologischen Vorteil bringt.«

Allerdings war Napoleon selbst schon seit einigen Jahren über die Anzahl der Hinkenden bei den jungen Infanteristen besorgt, deren Durchschnittsalter bei achtzehn Jahren lag. Das teilte er Doktor Larrey vertraulich mit, dem Chirurgen der Garde und Organisator aller Sanitätsdienste der Armee. Der Doktor erklärte ihm, daß die Schenkelknochen in diesem Alter noch nicht vollständig ausgebildet seien und daß wiederholte, beträchtliche und gleichartige Anstrengungen zu Deformationen und somit zum Hinken führen. Ja noch schlimmer, Märsche von Tausenden Kilometern riefen Frakturen der Fußknochen hervor, die als ›Rekrutenbrüche‹ bezeichnet wurden.\* »Es ist gefährlich«, stellte der Arzt fest, »junge Leute, [die noch nicht das zwanzigste Lebensjahr erreicht haben], den Strapazen und Wechselfällen des Krieges auszusetzen.«<sup>8</sup>

Bei der Parade des polnischen Armeekorps am 31. Mai 1812 in Posen »tauchte« Napoleon »während der Truppenschau plötzlich hoch zu Roß auf. Er sah besorgt und beunruhigt aus. Laut und ungeduldig sagte er ... mit seiner barschen und durchdringenden Stimme der schlechten Tage: ›Ich finde, daß diese Männer zu jung sind; ich brauche Leute, die Strapazen aushalten können; wenn es zu junge Burschen sind, füllen sie lediglich die Lazarette.«<sup>9</sup> Er hatte recht: Schon bei den ersten Gefechten in Litauen starben auf dem Marsch viele Männer der Jungen Garde, obwohl sie unter den besten Re-

\* Als man 2002 in Vilnius das Massengrab entdeckte, in dem die Reste von Tausenden Opfern des Rückzugs verscharrt waren, konnte man diese Brüche an den Skeletten der jüngsten Soldaten feststellen.

kruten ausgewählt worden waren, an Erschöpfung, Kälte und Überanstrengung. Manche begingen Selbstmord, indem sie das Gewehr an die Stirn drückten und sich eine Kugel in den Kopf schossen.<sup>10</sup> Es fehlte ihnen die unglaubliche Ausdauer der Langgedienten, eine Fähigkeit, die man erst durch Alter, Übung und Erfahrung erwirbt.\* »Die Kommandeure wollten diese Jugend mit den alten Truppen rivalisieren lassen, die so viele Strapazen, Entbehrungen und Gefahren überlebt hatten, und die jungen Leute fielen diesem schlecht angebrachten Eifer zum Opfer«, <sup>11</sup> berichtete bedauernd Caulaincourt, der Großstallmeister und einer der hohen Offiziere des Kaisers. Ein weiterer schwerer Nachteil einer so wenig abgehärteten Infanterie bestand in der Notwendigkeit, daß man, um sie verwegener zu machen, die Regimentsartillerie wieder einführen mußte, die 1800 abgeschafft worden war, weil die Beweglichkeit der Fußsoldaten von der Artillerie verlangsamt und eingeschränkt wurde. Der Fehler war, daß sich die Soldaten daran gewöhnten, mit Artillerieunterstützung zu marschieren, und daß sie Angst bekamen, wenn diese Unterstützung einmal fehlte. Schließlich führten die durch nationale Einheiten äußerst unterschiedlich zusammengesetzten Armeen zu Rivalitäten und Eifersüchteleien, die die Moral der Truppen schwächten.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren die regionalen Unterschiede in Frankreich noch so ausgeprägt, daß die Armee durchaus keine homogene Einheit bildete, selbst wenn in ihr keine ausländischen Soldaten dienten. Der Abbé Grégoire führte 1790 eine Untersuchung darüber durch und kam zu dem Ergebnis, daß nur drei Millionen Franzosen ihre Muttersprache korrekt beherrschten. Die große Mehrheit der Bauern

\* Es ist kein Zufall, daß die Sieger beim Marathon oder Skilanglauf – Sportarten, die eine unglaubliche Ausdauer mit langen Anstrengungen und ständigen Strapazen verlangen – meistens Männer von etwa dreißig Jahren sind.

verstand kein Französisch. Auf dem Land sprach man Dialekt. Nicht alle Bretonen, Basken und Provenzalen konnten Französisch sprechen, selbst wenn sie lesen konnten. Sie hatten oft kleine Wörterbücher eingesteckt, die ihnen helfen sollten, Französisch zu verstehen. Im Armeemuseum kann man immer noch ein kleines französisch-bretonisches Wörterbuch sehen, das von den Soldaten benutzt wurde.\*

Paul de Bourgoing,<sup>12</sup> ein junger Oberleutnant, der mit der Eingliederung neuer Rekruten beauftragt war, stellte erstaunt ihr unterschiedliches Aussehen fest. Die Einberufenen erschienen in Kitteln, Jacken, bürgerlichen Gehröcken, dörflichen oder städtischen Trachten und kamen aus allen Gegenden des Kaiserreichs. Sein Bataillonskommandeur, der einige Erfahrungen auf diesem Gebiet hatte, empfahl ihm, darauf zu achten, die Männer aus gleichen Regionen zu trennen, sonst käme es bald zu Disziplinproblemen. Man müsse sie wie ein Kartenspiel durcheinandermischen, riet er; eine derartige erzwungene Zusammenstellung habe bisher keine schlechten Ergebnisse gebracht und zwingt jeden, schnell Französisch zu lernen. Seit mehreren Jahren gehörten zu diesen Rekruten auch Italiener, Deutsche und Holländer, die Bewohner der vor kurzem annektierten Staaten. Gleich nach ihrer Einberufung und einem kurzen Aufenthalt auf den Sammelplätzen wurden die Männer zu ihren Truppenteilen geschickt, wo sie ihre Ausbildung erhielten. Hierauf wurden sie in ein Regiment oder ein Bataillon fest eingegliedert. Dort herrschte großes gegenseitiges Verständnis, eine dauerhafte Kameradschaft, gleichsam familiäre Eintracht, die zu einem äußerst nützlichen Zusammenhalt führte. So wirkten die engen Bezie-

\* Man mußte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts und auf das Schulpflichtgesetz [1882] warten, damit das Französische für eine bedeutende Minderheit der Bevölkerung nicht länger eine Fremdsprache war. (Eugen Weber, *My France, Politics, Culture, Myth*, Cambridge, The Belknap Press of Harvard University Press, 1991; S. 93.)

hungen zu den Kameraden viel stärker als die regionalen Bindungen. Da die Ausländer den gleichen Sold wie die Franzosen erhielten und man sie besser als in den Armeen ihrer Heimatländer behandelte, paßten sie sich schnell an und bewiesen stets zuverlässige Treue.

Hier ist auf ein Erbe der Revolutionsarmeen hinzuweisen: auf den vertraulichen Umgang der Soldaten mit ihren Offizieren. Man gestattete ihnen, ihre Vorgesetzten zu duzen. Die brutale, beinahe sadistische Disziplin der anderen europäischen Heere der damaligen Zeit war in der kaiserlichen Armee niemals üblich. Als die holländische Königsgarde in die französische Garde aufgenommen wurde, nahm Napoleon die Parade dieser Truppen im Bois de Boulogne ab und ließ Fässer mit Wein bringen, um den Durst seiner neuen Rekruten zu löschen. Diese hielten den Empfang für so wunderbar, daß das Fest in einem großen Saufgelage endete. Die Disziplin, die harte Disziplin, war für diesen Abend vergessen.<sup>13</sup> Hauptmann Röder, ein hessischer Offizier, den das französische Beispiel ermutigt hatte, empörte sich über die grausamen Stockschläge, mit denen man die Männer bestrafte, und über die Hartherzigkeit der Offiziere in den selbständigen deutschen Korps. »Es ist erstaunlich«, notiert er in seinem Tagebuch, »daß sich die Männer damit abfinden, so von ihren Offizieren beherrscht zu werden. Es geht nicht um wirkliche Disziplin, sondern um die Furcht vor der Peitsche und um den Respekt des Sklaven für seinen Herrn. Niemals würden es die Franzosen ertragen, derart behandelt zu werden.«<sup>14</sup> Der innere Zusammenhalt der Truppenteile erklärt, daß es keinen gemeinschaftlichen Verrat, keine allgemeine Feigheit und Fahnenflucht gab und Ausländer verhältnismäßig leicht eingegliedert wurden. Doch 1812 hatte sich das alles verändert. Dieses Verbundenheitsgefühl verlangte eine lange Vorbereitungszeit, und die Grande Armée, die sich aus einem Frankreich von 120 Departements rekrutierte, glich eher einem Konglomerat aus